

INTERVIEW MIT PROF. DR. FRIEDRICH REIMOSER

„Teilweise fast zu viel erreicht“

WILD UND HUND sprach mit dem wissenschaftlichen Koordinator des FUST über die Entwicklung im Wald-Wild-Management und die Frage, warum das Schalenwild trotzdem vielerorts noch als Problem gesehen wird.

WuH: Der FUST ist jetzt über 40 Jahre alt – sind Sie mit dem Geleisteten zufrieden?

Friedrich Reimoser: *Es gibt noch einiges zu tun, zum Beispiel in Extremlagen, in denen der Wald in seiner Schutzwirkung besonders wichtig ist, aber auch der bevorzugte Aufenthaltsort von Schalenwild liegt. Hier kommt es zu einer räumlichen Überlagerung von Ansprüchen. Andererseits sehe ich auch, dass wir in manchen Bereichen fast zu viel erreicht haben. Dort kommt heute, dank unserer forstlichen, weidwirtschaftlichen und jagdlichen Maßnahmen, zu viel Laubholz und Tanne vor. Jetzt im Dickungsstadium oder im Stangenholzalter müssen sie zugunsten der Fichte wieder herausgeschnitten werden, um die forstlich erwünschte Baumartenmischung zu gewährleisten, die doch auch einen Anteil Fichte vorsieht. Das macht es schwierig zu erklären, warum wir früher so starke jagdliche Eingriffe getätigt haben, wenn wir nachher manche Ziele wieder in die andere Richtung korrigieren müssen.*

WuH: Was haben Sie persönlich aus rund 20 Jahren beim FUST gelernt?

Friedrich Reimoser: *Der langfristige Rückblick darauf, wie sich Maßnahmen bewährt haben, ermöglicht ein ständiges Lernen und eine bessere Feinabstimmung der Maßnahmen. Man bekommt auch ein Zeitgefühl, wie lange es dauert, bis man überhaupt ein Ergebnis erwarten kann. Da ist man meistens viel zu ungeduldig.*

WuH: Angeblich plant das Forschungsinstitut für Wildtierkunde der Veterinärmedizinischen Universität Wien ein

wissenschaftliches Standbein beim FUST in Achenkirch einzurichten. Was ist an diesem Gerücht dran?

Friedrich Reimoser: *Es ist vorgesehen, diese Außenstelle zu etablieren. Aber das Ganze wird gerade erst konzipiert, deshalb kann ich weiter nichts dazu sagen. Wenn es passiert, dann aber noch in diesem Jahr.*

WuH: Wo außerhalb der eigenen Reviere finden die Ergebnisse des FUST Anwendung?

Friedrich Reimoser: *Unsere Ergebnisse finden unter anderem Eingang in die Jagdgesetzgebung. Ein richtungweisender Erfolg war hier wohl die Altersklassengliederung beim Schalenwild nach Anton Bubenik. Sie ersetzte 1976 im Tiroler Jagdgesetz die damalige Qualitätsklassengliederung durch eine Dreier-Stufung nach der Lebensweise der Wildtiere. Diesem Weg wurde weit über die Grenzen Tirols hinaus gefolgt.*

WuH: Derzeit wird das Tiroler Jagdgesetz novelliert. Ist der FUST wieder beteiligt?

Friedrich Reimoser: *Ja, ich bin als Berater dabei und setze mich unter anderem für eine gesetzlich verpflichtende Regelung für Ruhezeiten ein. Die Voraussetzungen für die Abschusserfüllung werden immer schwieriger, weil die Beobachtbarkeit des Wildes nicht mehr so gegeben ist. Die Raumnutzung steigt, zum Beispiel durch Trendsportarten, aber auch die Jäger sind ständig unterwegs und verursachen*



Foto: Vivienne Klumke

Prof. Dr. Friedrich Reimoser, Forstwirtschafts-Ingenieur und Wildökologe, ist seit 1992 beim FUST.

hohen Jagddruck. Als Folge bewegt sich das Wild nicht auf Freiflächen und immer mehr in der Nacht. Hier stößt die Freizeitjagd mit Freiwilligen an Grenzen, was mir große Sorgen macht.

WuH: Was meinen Sie damit?

Friedrich Reimoser: *Wir haben in Deutschland und Österreich über Jahrzehnte hinweg anwachsende Rotwildbestände. Das ist ja kein Wunder: Leute, die sich ehrenamtlich engagieren und auch noch dafür zahlen, dann aber im landeskulturellen Interesse eine Regulierung durchführen müssen, sind nur bis zu einem gewissen Grade belastbar. Wenn sie eine Aufgabe nicht mehr schaffen, könnte es so enden, dass ich Profis anstellen muss. Aber die zahlen dann nichts mehr, sondern die muss ich bezahlen. Das ist volkswirtschaftlich und betriebswirtschaftlich eine 180-Grad-Kehrtwende.*

WuH: Was schlagen Sie vor?

Friedrich Reimoser: *Meine Vision ist, dass man nicht das System aus wirtschaftlichen Gründen ändert, denn das müsste*



ja dann alles aus Steuermitteln bezahlt werden. Wenn man hingegen das herkömmliche System weiterentwickelt und ihm von forstlicher und touristischer Seite hilft, dann bleibt das wirtschaftlich eine beiderseitige Gewinn-Situation. Man muss das Potenzial nutzen, dass ein Jäger interessiert ist, etwas zu tun und dafür auch noch bezahlt, weil er Freude daran hat. Man muss ihn dabei unterstützen und ihn nicht im Regen stehen lassen.

WuH: Der FUST befasst sich jetzt seit 40 Jahren mit der Wald-Wild-Frage, und doch erleben wir in Tirol, wie auch im angrenzenden Bayern, jede Menge Probleme. Warum ist von den Ergebnissen „draußen“ nichts angekommen?

Friedrich Reimoser: Ich habe den Eindruck, dass auf der Sachebene doch vieles einigermaßen bekannt ist. Es erscheint aber oft unmöglich, diese Sachargumente umzusetzen, weil es auf der Beziehungsebene zwischen den Interessengruppen oder einzelnen Personen nicht stimmt. Wenn das Vertrauen zwischen den Partnern Forst, Jagd, Tourismus, Landwirtschaft und Naturschutz nicht gegeben ist, dann funktioniert es nicht. Ein Ungleichgewicht der Partner kann niemals auf Vertrauen stoßen. Es ist dann eine reine Frage der Macht, ob man sich trotz dieser Unglaubwürdigkeit durchsetzen kann. Hat

man diese Macht nicht, wird es ein ewiger Streit. Wir müssen vom Feindbild zur Partnerschaft auf Augenhöhe kommen.

WuH: Das ergibt Sinn – und doch spricht Ihr Gutachten zum Rotwild in Tirol eine andere Sprache. Da schlagen Sie unter anderem vor, unwillige Jäger durch Trophäenentzug zu sanktionieren. Ist das Partnerschaft auf Augenhöhe?

Friedrich Reimoser: Nun, man kann sich ja vorher objektiv auf Ziele und Vorgaben einigen, die die Partner zu erfüllen haben. Und wenn es schwarze Schafe gibt – oft gibt es viele, die sich nicht daran halten – dann muss doch gegen solche schwarzen Schafe etwas unternommen werden. Sonst sind ja die Ehrlichen die Geprellten.

WuH: Im Tiroler Bezirk Reutte droht die Rotwild-Situation in einer gnadenlosen Tötungsaktion zu eskalieren. Wie sehen Sie das?

Friedrich Reimoser: In einigen Revieren in Reutte existieren schon seit mehreren Jahrzehnten wahrscheinlich so hohe Rotwildbestände wie kaum irgendwo anders im Alpenraum.

Schon vor 25 Jahren gab es warnende Stimmen, auch vom FUST. Die Jäger haben an der Situation eine wesentliche Mitschuld, aber auch die Landwirte müssen aufpassen. Der primäre Verantwortliche ist immer der Grundeigentümer. Er hat die Entscheidung, ob er verpachtet und an wen er verpachtet. Wenn er nur an viel Geld interessiert ist, darf er sich nachher nicht aufregen, wenn der Jagdpächter sagt, ich zahle so viel, dann möchte ich auch viel haben. Der Grundeigentümer taucht in dieser Frage oft ab, entzieht sich der Verantwortung, lässt Behörde und Jagdpächter streiten, obwohl er das Jagdrecht hat. In zwei Revieren ist es nun so, dass die Jäger das nicht mehr schaffen. Die Tiere werden eingezäunt, damit sie den Krankheitserreger Tuberkulose nicht weiter hinaustragen, im Herbst hinein gefüttert und von anderen Personen liquidiert. Das ist eine veterinärmedizinische Zusatzmaßnahme, die mit der Jagd nichts zu tun hat. Aber wenn das in mehreren Gegenden so endet, dann wäre das für die Jagd kein gutes Signal. Ich befürchte, dass das nicht das letzte Mal so passiert.

Für WILD UND HUND stellte Vivienne Klimke die Fragen.



Hohe Rotwildbestände waren ein Problem in der Geschichte der FUST-Revier. Heute erkennt man, dass sie vielleicht zu stark reduziert wurden.